

Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

„Nein, ich will mein Recht auf dem inzwischen eingeschlagenen Wege verfolgen. Ich bin überhaupt seit dem gestrigen Tage zu einem anderen Entschluß gelangt. Nicht abwarten will ich, was man mir gerade gewährt, sondern ich werde eine Klage auf Entschädigung einreichen.“

„Aber zu welchem Zweck, Herr Legardus? Es ist doch ganz nutzlos! Sie haben ja keine Rechte!“

„Inwiefern, ich kann nicht hierher, um mit Ihnen zu treten, sondern um einen Vergleich herbeizuführen! Ich bitte Sie noch einmal im Namen Ihrer Braut, die unglücklich, vernichtet ist, aus Gründen reiner Menschlichkeit, daß Sie von sich selbst absehen und nur im Auge behalten, wie das arme Mädchen diesem Wirtsaal entweichen kann.“

„Wie der Vater ist, wissen Sie genügend. Was soll denn das unglückliche Geschöpf machen, sie kann ihn doch nicht zwingen.“

„Meine Braut,“ entgegnete Legardus mit einem gefühllosen Ausdruck, „hat einen Schwur geleistet, mit mir auszuhalten, was auch kommen möge. Welcher Widerwille liegt darin, von mir jegliches Opfer zu verlangen, selbst aber vorübergehend zu werden und nur darauf bedacht zu sein, den Hals aus der Schlinge zu ziehen!“

„Was habe ich denn überhaupt getan? Bin ich ein Verbrecher, bin ich selbst nur der Familie meiner Braut zu nahe getreten?“

„Nein: Man hat mich, nachdem man mir ein volles Jahr die größten Rechte eingeräumt, plötzlich wie einen Nichtswürdigen behandelt, und wenn mich dabei die Galle überließ, und ich alles sagte, was ich dachte, nichts beschönigte, lediglich der Wahrheit die Ehre gab, so war das einerseits wohl begründet, andererseits nur ein Beweis meines erblichen Charakters.“

„Gut, nehmen wir an,“ hieß Thaden einleitend an, „daß Sie der Gefährte und Besidegter, daß Sie ein Opfer der Verhältnisse sind. Aber erhärten Sie diese Annahme durch einen Akt der Hochherzigkeit. Thuen Sie, um was ich Sie bat, es werden dann alle auf Ihre Seite treten. Man wird nachsichtig auch Ihre Fehler und Vergehen beurtheilen. Ich weiß, ohne den Inhalt zu kennen, daß Sie sich eines solchen schuldig gemacht haben, und er ist es ja auch, der Ihrer Braut Liebe zu Ihnen erkaltet hat.“

„Nein, Herr Pastor. Auge um Auge, Zahn um Zahn! — Mir ist zu infam mitgespielt, mir ist nichts Anderes geworden, nach Arbeit und strenger Pflichterfüllung, als Nichtachtung, Wortbruch und Verunglimpfung.“

„Der Vater des Mädchens hat mich schimpflich behandelt, die Frau, als ob ich ein Ausflüchter wäre. Das Mädchen selbst bricht Wort und Schwur und legt überdies eine völlige Gleichgültigkeit an den Tag, was aus der Zukunft dessen wird, den sie doch über alles zu lieben einst vorgab. In mir ist alles erloschen. Ich kenne nur noch das Wort Vergeltung und das Wort Vortheil. Je mehr ich erreiche, desto besser. Ob man das ungarisch nennt, oder mit stärkeren Ausdrücken belegt, ist mir vollkommen gleichgültig. Zahlt Herr Kardel 150,000 M., trete ich mit Angelica vor den Altar und stelle die Heirat aus. Wo nicht, warte ich ab!“

„Ich höre, Kardel soll eine solche Summe gar nicht sein eigen nennen, nicht die Hälfte, nicht den dritten Theil.“

„Da bin ich besser unterrichtet, Herr Pastor. Kardel besitzt, wie ich mit ziemlicher Sicherheit behaupten kann, neben Haus und Gehalt ein Vermögen von mindestens 300,000 Mark. Ich war also noch sehr reichsüchsig, indem ich nur 150,000 Mark verlangte.“

„Glauben Sie ihm doch nicht. Jedes Wort ist eine Lüge, sobald es sich um Geld handelt. Er ist der elendeste, gemeinste Geizhals, der auf Erden umherwandelt.“

„Noch einen Anlauf machte Thaden auf Legardus' bessere Natur. Er sagte:

„Würden Sie denn Fräulein Angelica ohne Entschädigung heirathen, wenn sie erklärte, bei Ihnen bleiben und als Gattin zu Ihnen halten zu wollen?“

„Nein, heute nicht mehr. Das bot ich ihr damals an, und sie versprach es. Ich würde mein Wort gehalten haben. Sie that es nicht. Ich habe jeden Glauben an sie verloren.“

„Aber ich bitte Sie, mein Herr. Trachten Sie doch die Dinge, wie sie sind, oder vielmehr wie sie sich entwickeln haben. Sie schließen dem Vater Ihrer Braut Worte ins Gesicht, die eine fernere gegenwärtige Beziehung unmöglich machen. Sie benehmen ihr selbst in reichsüchsigster Weise und leeren an den Tag, daß nur Vortheil Sie leitet! Würden Sie, wenn Sie sich an Ihrer Braut Stelle verstehen, nicht zu anderen Anschauungen gelangen und Gedanken an die Zukunft — und um das Glück der Zukunft handelt es sich doch! — in Ihnen aufsteigen?“

„Es mag sein,“ entgegnete Legardus, „daß es der Fall wäre. Aber alles geht doch darauf hinaus, daß ich den Großmüthigen spielen und auf jegliches verzichten soll, worauf ich eine Anwartschaft habe. Ich aber bin arm und unglücklich, jene aber reich und in der Lage, für ihre Jertüthm zu büßen. Ich wiederhole deshalb, daß ich auf meinen Rechten bestehe.“

Thaden seufzte tief auf. Alles glitt an dem Manne ab, und was schlimmer war: er wußte sich so rein zu waschen, daß die Einwände abglitten.

Dem schweren Vorwurf, sich der Liebe des Mädchens verlustig gemacht zu haben, wich er aus. Dennoch ging Thaden nicht mit unünftigen Einwürfen von dannen. Er begriff trotz alledem, daß ein Mädchen durch diesen Mann hätte gefesselt werden können. Er wußte, was er wollte; er handelte mit Ernst und Ueberlegung. Aber was sollte nun werden? Keiner von denen, durch deren guten Willen die Schwierigkeiten beseitigt werden konnten, wollte nachgeben. Das Opfer blieb das arme Geschöpf, das in herzbrechender Angst und Unruhe verbarrend ihre letzte Hoffnung auf den gestrigen Tag, der nun auch — unverrichteter Sache zurückkehrte.

Die Stjöld'sche Villa erschien wie ausgestorben, als Gaarz sich näherte. Früher als sonst hatte sich der Abend gefenkt; zwischen den Parkbänken hockte schon die Dunkelheit, und wie eine unbefugte Störung der sanft ruhenden Natur erklang ihm selbst das Geräusch seiner Schritte. — Nun stand er, wie so oft, auf der Treppe oben und klingelte.

Eine Weile verrann, dann näherte sich jemand schmerzfülligen Ganges. Sicher, es war Stjöld.

„Ach, Sie, Herr Doktor? Bitte.“ — „Klang müde und trostlos. Und dann: Die Damen sind in die Stadt gefahren. Das Gefinde ist fort. Sie finden mich allein. Ich bedauere außerordentlich, daß Sie sich umsonst bemühen.“

„Es thut nichts. Ich komme wieder! Nur morgen ist gerade ein sehr befehter Tag. Darum komme ich noch heute so spät!“ entgegnete Gaarz, sich in dem Wohnzimmer niederlassend. „Ich habe eine verantwortliche Operation vorzunehmen. Es geht um Leben oder Sterben.“

„Sterben!“ hauchte der Mann und ließ das Haupt, wie vom Denten beschwert, tief herabsinken.

„Was ist Ihnen, ist Ihnen nicht wohl, mein verehrter Herr Stjöld?“ Gaarz beugte sich vornüber, und sein schönes freundliches Auge ruhte voll innigster Theilnahme auf dem Bedrückten.

Stjöld zu antworten, seufzte der Mann mehrmals in tiefer Qual auf, es war, als ob er seine Brust beschwert, als ob ein unerträgliches Leid darauf lastete.

„Und dann erhob er sich, umfaßte die eine gleiche Bewegung machenden Fremden in tiefer Erschütterung und stieß föhrend heraus:

„O, Doktor, helfen Sie mir! Ich stehe am Abgrund der Verzweiflung und wenn's nicht bald anders wird, kann ich nicht mehr leben.“

„Neben Sie, Herr Stjöld, sehen Sie mich als Ihren Arzt, als Ihren besten Freund an. Vielleicht vermag ich Ihnen zu helfen.“

Wie ein mildes Himmelwort klang die Worte.

„Ja, aber nicht hier. Ich bitte! Meine Frau kann jeden Augenblick zurückkehren. Es müßte im Garten sein. Wollen Sie?“

„Wo Sie wünschen. Ich sollte aber meinen, daß —“

„Wohl, also hören Sie in wenigen erklärenden Worten. Ich fühle mich in meiner Ehe namenlos unglücklich! Und wenn mich nicht Dankbarkeit an die Frau festsetzte, wäre ich längst von dannen gegangen. Sie allein hält mich äußerlich an ihre Seite. Innerlich habe ich mich freilich schon lange gegen die Pflichten der Eheliebe vergangen.“

„Ich liebe meine Schwägerin Ange mehr, als ich auszusprechen vermag, und sie — nicht minder unglücklich — liebt mich. Sie kennen die Verhältnisse im Hause hinreichend, um zu beurtheilen, welches Leben wir demgemäß führen. Jeder beobachtet den andern, alles ist künstlich, und die Qual, die durch unbefriedigte Leidenschaft und durch Gewissensbisse hervorgerufen wird, ist — ohne Beschreibung. Es riecht da meine Frau niemals in eine Trennung willigen Willen — es wäre die natürlichste Lösung — nur einen Weg und dieser —“

„Nun, Herr Stjöld?“

Der Mann antwortete nicht. Durch Gaarz aber kannte die Antwort, ohne sie zu hören.

„Ihre Frau meint, daß die Sorge um ein Kind Sie wieder enger zusammenführen würde, Herr Stjöld,“ hieß Gaarz in sanftem Tone an. „Sie hat den besten Willen; sie fühlt mit Ihnen, glauben Sie es, ich weiß es. Wäre denn das also nicht ein Weg? Und

ferner: könnte Ihre Schwägerin nicht das Haus verlassen?“

Trennung, fester Wille, Abwendung der Sinne vermögen viel, vermögen alles! Da, wie ich Ihnen bestimmen muß, eine Trennung von Ihrer Frau Gemahlin, abgeben von den gesetzlichen Schwierigkeiten, so aut wie unmöglich erscheint — ihre ganze Charakteranlage und ihre Stellungnahme zu Ihnen schließt das aus — müssen Sie Schritte thun, die Dinge in ein anderes Geleis zu bringen.“

„Wohin soll meine Schwägerin sich wenden, sie ist gänzlich vermögenslos, gänzlich abhängig von ihrer Schwester! Und dann —“ Stjöld sah mit halb verklärtem, halb verzweifelmtem Blick ins Leere und kostete.

„Ich bitte —“

„Sie erträgt die Trennung nicht, Herr Doktor. Ich weiß es.“

„Sie haben ihr also den Vorschlag gemacht?“

„Nur zu oft! — Was haben wir nicht alles geplant!“

Ein bedrückter Laut ging über des Doktors Lippen.

„Armer Mann!“ stieß er heraus. „Ja, das ist schwer — das ist —“

In diesem Augenblick ertönte die Glocke.

„Meine Frau —“ rief Stjöld in höchster Unruhe und schaute des Doktors Rechte. „Ich bitte Sie, kommen Sie rasch. Gehen Sie hinten die Treppe hinab und dort durch den Garten ins Freie. Sie darf Sie nicht sehen. Wollen Sie? Dan, Dank. Und auf morgen. Morgen mehr!“

Unter diesen Worten drängte Stjöld den Doktor bis ans Ende des Flurs, drückte ihm hier in heftiger Bewegung nochmals die Hand und floh dann an die Hausthür.

Als Gaarz, vortheilhaft den Weg zurücknehmend, die Parktreppe durchschritt, begegnete ihm unerwartet der Diener und grüßte. Einem Moment besann sich Gaarz, ob er ihn verhängen solle, daß er keine Anwesenheit in der Villa zu verschweigen habe. Aber er unterließ es, weil es sich ihm als unpassend aufdrängte, einen Diensthöten ins Vertrauen zu ziehen. Er ging deshalb, nur den Gruß erwidern, vorüber und richtete seine Schritte zu der Villa der Frau Martine.

Es war verabredet worden, daß Nina Gaarzens am nächstfolgenden Morgen, an dem der Ball bei der Frau von Aberton angefaßt war, abholen sollte, und Gaarz wollte Nina, das flüchtige und vergebliche Ding, lieber noch einmal daran erinnern.

Da aber auch dieses Haus im Dunkel lag, fand er davon ab. Auch war sein Inneres mit allzu ernsten Gedanken erfüllt! Was er eben von Stjöld gehört hatte, trug einen fast noch schmerzlicheren Charakter als Angelicas Angelegenheit. Eine Zukunft eröffnete sich, deren Tragweite und Tragik gar nicht abzusehen war.

Die zu der Wohnung der Frau von Aberton führende Treppe war mit einem roten Blüschkäufer belegt und mit Blumen besetzt. Der blendend helle, geräumige Flur war mit Teppichen geschmückt und immer von Neuem ertönte die Klingel und immer wieder ward die Thür geöffnet, um die Gäste, Herren und Damen, hereinzulassen.

Man begrüßte sich schon hier draußen je nach den Beziehungen, die man zu einander hatte: stief, höfliche Grüsse oder artige Verbeugungen, kurzes wortloses Händeschütteln oder ein Austausch warm klingender und warm empfindender Worte.

Dann öffnete ein Diener die Empfangstür. Eine Fülle von Licht strömte dem Eintretenden entgegen und das Auge fiel entweder auf Gruppen von schwarz gekleideten, oft durch Ordensbänder geschmückten Civilisten und Militärs in buntschimmernden, glitzernden Uniformen, oder auf lange Reihen von jungen Damen in schicken Schlepproben, schwarzende, ältere Mütter in feinen Gebänderten und höfliche, sich verbindlich gebende ältere Kabaliere, die entweder, modisch angehaucht, den Chapeau Claque unter dem Arme hielten, oder Keuschlichkeiten abhold, gar die Handtücher verstaubten und mit feiner anderen Miene sich gaben, als in ihren vier Wänden.

Zu ihnen gehörte Gaarz, der sich eben mit dem Präsidenten der Regierung unterhielt und offenbar dessen Interesse sehr in Anspruch nahm.

Etwas besanzen dagegen war Ernst Gaarz, weil er nur die Dame des Hauses und die schöne, wie eine kleine Prinzessin unter der Menge sich abhebende Nina Zelge kannte. Aber auch die Beziehungen zu ihr waren nur eine halbe Stunde alt, und nun eben ward sie sehr in Anspruch genommen, da nämlich die jungen Herren, die feine Unschlüssigkeit beiseite schiebend, auf die jungen Damen zuelten, um sich die Tänze für den Abend zu erbitten und gegenständig die Namen auf die prächtig ausgefalteten Tanzkarten einzuschreiben. Wie stets, gab's auch hier einige viel Umworbene und Begehrte, um die sich die Herren drängten, und andere, deren Herz dankbar klopte, wenn man sie überhaupt nur beachtete.

Die Offiziere ließen sich insbesondere Nina Zelge vorstellen. Nina Gaarz fand mehr Beifall bei den jungen Affshoren und sonntagen Civilisten. Wenn Ernst Gaarz nicht ohne Dame bleiben wollte, mußte er sich beissen. An Nina war schon gar nicht zu denken, von ihr einen Tanz zu erhalten hatte er sich verpakt. Nun eben wartete, nachdem sich zwei Herren entfernt hatten, einen Blick durch der Salen Ihre Augen suchten Jemanden, und

sie schimmerten glücklich, als sie Ernst Gaarz bemerkte. Sie spitzte den süßen Mund und winkte fogar mit dem gestimmten Zeigefinger und dann machte sie die Bewegung des Schreibens auf ihrer Tanzkarte.

„Guten Sie wirklich noch einen Tanz, mein gnädiges Fräulein?“ fragte Ernst, ihr noch rasch näher tretend, und in sein bräunliches Gesicht und die dunklen Augen trat ein fast kindlicher, glücklich argloser Ausdruck.

„Ja, natürlich habe ich einen Tanz für Sie verpakt. Ich sagte, er sei weg, schon seit acht Tagen.“

„Er, sehr gültig von Ihnen, Fräulein Zelge. Und welschen, bitte?“

„Welschen Sie wollen!“ Sie sprach's mit klippenden Augen.

„Welschen ich will? Aber —“

„Sie meinen wegen meiner Zulage! Das ist gleich, ich hole mir den Herrn und sage ihm, ich hätte mich geirrt, er müsse einen anderen Tanz wählen. Erst kommen Sie, der Sohn meines lieben Herrn Doktor Gaarz, was Arbet, dann kommen Sie anderen erst spät, ganz spät.“

Ernst war im Rausch, er sah sie an, und sie lächelte mit einem süßen, verheißenden, hinreichend nach Beifall haschenden Lächeln.

„Wie war das zu deuten? Ward nur er eines solchen Lächelns theilhaftig, oder war's ihr lebhaftes, sprühendes, von augenscheinlichen Eindrücken beeinflusstes Wesen?“

Ernst wußte nicht, er nahm den Tanz, den sie noch hatte, es war der zweite.

„Wir würden zu große Konfusion herbeizuführen, wenn ich von Ihrer liebenswürdigen Erlaubnis Gebrauch machte, gnädiges Fräulein. Ich hätte allerdings gern den Collision mit Ihnen gemieden.“

„No, ich auch. Warum kamen Sie nicht? Warum sagten Sie es nicht schon im Wagen? — Nehmen Sie ihn doch! Ich werde dem Herrn Baron sagen, ich sei schrecklich vergeblich, vergeblicher als die Männer mit ihren Schwüren, wenn sie erst verheiratet sind. Aber Sie machen Konversation mit mir! Sie vergessen, daß Sie noch Damen engagieren müssen, gehen Sie, und ein Vorschlag: Alle Extratänze werden wir zusammen tanzen! Sie wollen, nicht wahr?“

„Ob ich will!“ betonte Ernst und lächelte zugleich in besonderer Weise.

Das gab ihr Anlaß, ihn doch noch zu halten.

„Warum laden Sie, Herr Gaarz?“ — Ganz entzündet sprach sie das r aus.

„Sagte ich etwas Ungefährtes, sprach schlecht Deutsch? O nein, o nein, bitte, bleiben Sie.“

In diesem Augenblicke ertönte die Klänge der Polonaise. Die Herren eilten auf die Damen zu. Die ganze Scenerie ward verändert. Dadurch wurden auch die beiden jungen Leute getrennt. — In dem Lichtschleier gleichsam noch schaufrischen, hauchfeinen und abgetheilten Saale fanden sich die Paare zum Marsch zusammen.

Ernst schaute sich forschend um. Ein junges Gesicht war nicht mehr zu entdecken, aber die Wirthin Frau von Aberton, trat eben draussen in den ersten erleerten Saal. Sie war unbegreiflicherweise nicht aufgefordert.

Rasch eilte Ernst Graaz auf die freilich Dame mit den hellen Augen zu, er hat eindringlich ihm diesen Tanz zu gewöhnen, und nach einigen Jögern und Umschau, ob sie auch jemandem beinträchtigte, sah sie nach. Während sie die Touren abschritten, suchte Ernst seine Schwägerin und Nina. Asta trug weisse Seidenhaare mit zarten Kruststreifen und sah mit ihren blendenden Farben bezaubernd aus. Auch strahlte ihr Gesicht in heller Fröhlichkeit, obgleich Heinrich Bone in Kalkhof sah und vielleicht gerade ein schwermüthiges Trennungsgedicht schrieb.

Nina, die von einem nach Brände femmandirten Manenoffizier geführt wurde, lachte auch über das ganze Gesicht und sah aus wie eine dunkle Winie im Weichbunten. Der schwarze Kopf und die weißbunten Farben hoben sich reizvoll ab gegen das gelblich, volendet stehende Kleid mit der reichen Entzierung. An den Armen funkelten Diamanten und ein kleiner Vogel aus Juwelen, der zitternd sich auf und ab bewegte, sah auf einer das ebenfalls schwarze Haar haltenden goldenen Nabel.

Neht grüßte sie zu Frau von Aberton hinüber, und auch Ernst empfing einen Blick, als ob sie jahrelange geheime Liebe verbinde.

„Ein wunderschönes originelles Gesicht, diese Südamerikanerin!“ betonte Frau von Aberton. „Gerade neben den zahlreichen hübschen Blondinen, die sich heute bei mir einfinden haben, hebt sich ihre süßliche Schönheit besonders vortrefflich ab.“

„Ja, diese und ihre doch mit so großer Ungewissenheit verbundene natürliche Vornehmheit machen sie so anziehend. Ich sah drüben viel blendende Erscheinungen, aber ich gefehle, daß mir noch nicht ein so schönes Gesicht vorgekommen ist.“

Frau von Aberton nickte, dann sagte sie:

„Haben Sie schon die Großmama kennen gelernt? Sie war heute Mittag bei mir, um für die Einladung zu danken. — Sie macht nicht den Eindruck einer Dame. Man findet schwer zwischen ihr und diesem blühenden jungen Mädchen eine Verwandtschaft heraus.“

„Nein, ich sah sie nicht. Aber schon mein Vater äußerte sich in ähnlichem Sinne.“

„Uebrigens ist's eine nicht seltene

Erscheinung, daß schon in den Entleerungen der Masse grobe Linien sich verzeichnen. Namentlich bei den Juden habe ich eine staunenswerthe Berechnungsfähigkeit beobachtet.“

Die alte Dame bewegte diesmal etwas zerstreut den Kopf und sagte sehr lebhaft und von diesem Thema abweichend:

„Die anziehendste Erscheinung bleibt aber doch für mich Ihre Schwester Asta! Eine mädchenhafte Lieblichkeit, die ihres Gleichen sucht. Sie wird sich auch sehr rasch verloben.“

„Sie ist's schon! Wissen Sie denn noch nicht, gnädige Frau?“

„Allo wirklich? Alles geordnet?“ hieß Frau von Aberton höchst überrascht heraus. Aber da gerade in diesem Augenblicke die Musik schloß, ertönte auch das Gespräch einen Abbruch und nur ein:

„Darüber muß ich noch heute Abend und viel hören,“ ging noch über ihre Lippen. Dann mischte sie sich, Ernst freundlich zurecht, unter ihre Gäste.

In der Folge nahm Ernst Gaarz abwechselnd am Tanz theil, oder wos häufiger geschah, mengte sich unter die Zuschauer.

(Fortsetzung folgt.)

Bei einem Angriff auf Spanien's Küste.

Ueber die Verteidigungsmittel der Spanier und die Ausübungen eines Angriffes unserer Flotte auf die Hafenstädte der West- und Süd-Küste wird den „Samurger Nachrichten“ von militärischer Seite geschrieben:

In wie weit die Küsten Spaniens die beabsichtigte Action der Amerikaner begünstigen, erscheint bei dieser Sachlage von Bedeutung. Wir schätzen voraus, daß an eine Landung im großen Stil weder gedacht wird, noch gedacht werden kann. Die Küsten Spaniens sind im Norden gebirgige Steilküsten mit vielfach vorgelagerten Klippen und dem stürmischen Biscayischen Meerbusen, und durchschnittlich unbedeutenden Häfen. Ueberdies sind Sanlona, Coruna, Ferrol und Vigo orografisch oder stark besetzt. Das Mauerwerk der altpanischen Befestigungen hat sich sowohl bei San Juan auf Porto Rico wie bei Fort Morris zur Ueberwindung der Festung gegen Bombardement weit besser bewährt, als man vermuthet hatte. Der Angriff der Amerikaner auf die Nord- und Nordwestküste verspricht daher keinen Erfolg, wenn er auch die Marine-Etablissements in Ferrol und Coruna gefährdet. Von der Beschaffenheit und Armirung der spanischen Häfen der übrigen weit zugänglicheren südlichen und Mittelmeerküsten hängt daher die materielle Widerstandsfähigkeit Spaniens wesentlich ab.

Die Küste Spaniens ist in 3 General-Capitanate eingetheilt, das von Ferrol, das nördliche, das von Cadix incl. der Canarischen Inseln, das südlliche, und dasjenige von Carthagena incl. der Balearen, das östliche. Die spanischen Arsenale besitzen die Ausrüstung und das Material für die Construction der größten Panzerschiffe und Geschütze. Die schwersten Geschütze werden in Cadix hergestellt. Die Küsten-Artillerie Spaniens besteht aus zahlreichen Calibern verschiedener Modelle, und zwar u. A. aus 18,5 Cm. und 30,5 Cm. Krupp-Geschützen und 306 Cm. Armstrong-Geschützen.

Es existiren 4 submarine Verteidigungsbatterien mit je einer Torpedo-Compagnie und zwar: Ferrol, Cadix, Carthagena und Mahon. Die Torpedovertheidigung scheint in Spanien sehr entwickelt zu sein: denn für Barcelona allein sind 500 Torpedos verschiedener Classen und Dimensionen vorgefertigt.

Am Eingange zum Mittelmeer kommt Cadix nicht nur als harter Ausfallplatz, sondern auch als besserer Kriegshafen und Haupt-Marine-Arsenal in Betracht. Die Lage und Beschaffenheit von Cadix eignet sich vortrefflich, um mit einem dort stationirten Geschwader den ins Mittelmeer dringenden Amerikanern mit einem Offensivstoß in die Flanke zu fallen und den Nachschub abzuschneiden. Allein es ist die Frage, ob das Geschwader des Amores, das aus 2 schwerbewehrten, nicht besonders activen Schlachtschiffen und 3 armitirten Hilfskreuzern, sowie dem alten Panzerbeschutzer Victoria besteht, dazu befähigt ist.

Cadix selbst, dessen Armirung noch Anfang April an modernen Geschützen sehr mangelhaft war, wurde inzwischen von den Spaniern stärker armirt. Ungeachtet dessen ist ein Bombardement der Stadt mit den 33 Cm. und 24 Cm. Geschützen der Amerikaner möglich, ein solches des inneren Hafenbeckens, in welchem Schiffe größten Tiefganges genügende Deckung finden und das von der offenen See über eine deutsche Meile entfernt ist, jedoch nicht. Beide Hafenbecken sind durch Batterien und Forts zu vertheidigen, der innere Hafen außerdem durch eine starke Torpedobatterie, so daß ein Angriff der Amerikaner auf Cadix wenig Erfolg verspricht und in einem vorausichtlich fruchtlosen Bombardement gipeln würde, das einige Brände in der Stadt, vielleicht auch in den Docks erzeugen, jedoch das Arsenal und den Rest der Flotte unberührt lassen würde. Die 2 deutsche Meilen von einander entfernten zum Theil unbedeutenden spanischen Batterien Tarifa und Ceutas würden den Amerikanern keine Schwierigkeiten bei der Durchfahrt durch die Straße von Gibraltar bereiten.

Das zweite wichtige Object für die Beschießung aber, die wohlhabende in-

dustrielle 117,000 Einwohner zählende Handelsstadt Malaga ist durch 7 Forts und Batterien entsprechend geschützt. Noch mehr gilt dies von dem durch 7 zum Theil auf dominirenden Höhen gelegene Forts, eine Citadelle und 8 Batterien vertheidigten vortrefflichen zweiten Kriegshafen und Marine-Arsenal Spaniens, Carthagena mit 30,000 Einwohnern, der durch gut vertheidigte Torpedobatterien leicht zu schließen ist. Der Schutz Alcantas mit 30,000 Einwohnern, nur aus einem schlecht armirten veralteten Fort und einigen Batterien bestehend, hat dagegen wenig Werth, und die Küsten- und Hafenstädte Castellon mit 23,000 Einwohnern, Valencia mit 125,000 Einwohnern und Tarracona mit 24,000 Einwohnern, sind nur durch Strandbatterien und vereinzelte Forts und alte Befestigungen völlig unzulänglich geschützt. Stärker sind dagegen die Verteidigungsanlagen des vortheilhaft 250,000 Einwohner zählenden Barcelonas. Sie bestehen aus dem das Meer weithin beherrschenden Fort Montjuich, dem Fort San Carlos und 3 Strandbatterien; allein ohne eine mächtige Armirung, die wichtigsten im Mai d. J. nicht vorhanden war, vermögen diese Werke das Bombardement Barcelonas nicht zu verhindern, und es könnte der umfassende industrielle Anlagen bestehende Stadt ein namhafter Schaden zugefügt werden.

Die Küsten der Staaten.

Einige der Südstaaten zeigen eine gewisse Empfindlichkeit darüber, daß es ehemaligen Militärruppen aus nördlichen Staaten vergönnt war, sich mit den Regularien in die Vorarbeiten des Feldzuges zu theilen, während die Freiwilligen aus dem Süden nicht über die Feldlager hinausgekommen sind. Wenn es noch einmal einen Krieg gäbe,“ schreibt man der N. Y. World aus North Carolina, dann werden wir unsere Jungen wohl nach New York oder Massachusetts schicken müssen, denn unseren heimlichen Dramatikerinnen wird ja keine Gelegenheit gegeben. Es ist nur gut, daß sie Hobson, Bagley und andere unserer Südländer nicht tobtschweigend konnten.“

Der Vizegouverneur über die angelegte Zurücklegung ist ganz unangenehm und zeigt, daß doch noch immer etwas von Sectionalismen im Süden steht, so oft wir auch, seit Beginn des Krieges, das Bild von dem gänzlichsten Auslöschen aller Erinnerungen an alte Differenzen gelehrt haben. Was es mit dem Vorwurf der Verorgung von Truppen aus nördlichen Staaten auf sich hat, wird sofort klar ertönen, wenn man die Lage der Regierung nach erfolgter Kriegserklärung in Betracht zieht. Zur See waren wir gerüstet, die Flotte bis dahin fehlenden Mannschaften waren bald herbeigeschafft, aber wie sah es mit der Arme aus? Jedermann weiß, daß wir in dieser Beziehung ganz und gar unfertig waren. Außer den 25,000 Mann der regulären Armee verfügten wir über keine freiwilligen Truppen und daß diese Zahl gänzlich ungenügend war, leuchtete Jedem ein. Ueber nun das Material nehmen? Naturgemäß wendete sich die Aufmerksamkeit auf die Küsten und unter diesen besonders auf die Staaten, die damit am besten versehen waren. Die Quote wurde zwar gleichmäßig ausgeschrieben, aber mer und wie beschaffen waren die Militärgenerationen so vieler Staaten des Südens und auch des Westens, daß man aus ihnen feldmäßig einreißende Soldaten in die neugebildete Armee der Freiwilligen hätte hineinberufen können. In der Mehrzahl der Staaten war bis dahin der Ausbildung von Militärruppen wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, während in den nördlichen Staaten, namentlich denen mit großen Industrie-Städten oder Bezirken localer Rothendigkeit das Vorhandensein waffengeübter Mannschaften erforderlich gemacht hatten. Die Miliz in Massachusetts, in New York, Pennsylvania, Ohio, Michigan, Wisconsin, Illinois war seit Jahren im Waffenhandwerk sorgfältig ausgebildet worden, hatte jährlich in Uebungsloerren gemeinschaftlich mit Truppen der regulären Armee Manöver abgehalten und bot mithin das beste Material, nach welchem die Regierung behufs schneller Beschaffung, kriegsbereiter Mannschaften greifen konnte. Sie hatte dabei nicht Zeit, staatliche Eifersüchteleien in Betracht zu ziehen, sondern schuf ihre Regimenter, so schnell und gut sie konnte.

In Zukunft werden wohl alle Staaten der Ausbildung ihrer Milizen die gleiche Aufmerksamkeit schenken, wenn auch förmlich nicht in Aussicht, noch einmal in die Lage kommen zu müssen, Kriegsmaterial zu liefern. Was übrigens die Vorarbeiten betrifft, so ist es richtig, daß den jungen Leuten, welche die Kämpfe vor Santiago mitgemacht haben, Gelegenheit gegeben wurde, Aufstund und den Dank ihres Landes zu verdienen, um die abtrachten Opfer aber ist kein Staat zu beneiden.

Ein Heerführer hielt im Verlauf der Schlacht eine Ansprache an seine Truppen: „Soldaten, Ihr habt Euch tapfer geschlagen; noch eine letzte kleine Anspannung und der Sieg ist unser!“ Ein draufendes Hurrah folgte diesen Worten. — Da sprang ein Meiderer heran. „Herr General, eine feindliche Kavallerie-Brigade bereitet einen Angriff gegen uns vor. In fünf Minuten werden sie hier sein.“ — „Minuten werden sie hier sein.“ — „Herr General, es sind Anführer.“ — Der Heerführer erbleicht, ruddert eilig sein Pferd und ruft: „Wette ich, wer kann!“